

von diesen Gewalten vorliegt, ändert nichts am Wesen und Faktum der Sache". Schlier stellt sodann fest, daß diese geistliche Gewalt von Paulus auf seine Schüler Timotheus und Titus übertragen wird, „durch Handauflegung formell vermittelt“. Der Apostelschüler „hat die Regierungsgewalt in der Kirche überkommen, und zwar wird ihm in seinem Kirchengebiet die oberste geistliche Gewalt zugesprochen. Er teilt die Regierungsgewalt nicht mit der Gesamtheit der Gemeinde, auch nicht mit den Charismatikern.“ Abschließend sagt Schlier:

„1. Die Ordnung ‚der Kirche des lebendigen Gottes, der Säule und des Pfeilers der Wahrheit‘ ... beruht auf dem ‚Amt‘, liegt in den Händen bestimmter Amtsträger, die berufen und mit Amtsgnade ausgestattet sind...“

„2. Dieses ‚Amt‘ hat seinen Ursprung in der Berufung und Einsetzung des Apostels durch Christus... Es herrscht das Prinzip der Sukzession“.

„3. Das Amt kennt gewisse Abstufungen. Es erscheint in dem Dienst des über einem Kirchengebiet stehenden Apostelschülers, der dort zugleich als apostolischer Delegat auftritt, und in dem Dienst mehrerer ‚vorstehender‘ Ältester oder Bischöfe in der lokalen Kirche... In seiner Abstufung zeigt das Amt die Tendenz zur monarchischen Spitze. Das Prinzip des Primats schimmert hindurch“.

Damit werden einer evangelischen Kirchenrechtslehre von der Exegese Ergebnisse angeboten, bei denen man sich fragen muß, ob nicht die „Augsburgische Konfession“ einer Überprüfung bedarf. Eine solche Prüfung ist im Gange.

Das Forum

Briefe an die Schriftleitung der Herder-Korrespondenz

Das Zeichen Mindszenty

Vielen evangelischen Christen ist es ein Anlaß zur Freude, daß evangelische Kirchenführer auf das Zeichen des Kardinals Mindszenty hinweisen. Das ist in der Tat auch unser Zeichen. Es ist Zeit, das zu erkennen.

Wenn hier und da evangelische wie katholische Christen bemerken zu müssen glauben, der ungarische Katholizismus habe viel zu sühnen, weil er tief in politische Reaktion verstrickt gewesen sei, so muß man heute solchen klugen Zeitgenossen die Frage vorlegen, ob sie selber schon mit der Sühne für ihre und ihrer Kirchen Schuld begonnen haben. Der Kardinal von Ungarn hat es getan und viele mit ihm. Er ist wissend in dieses Martyrium hineingegangen. Vermutlich hat er schon seit dem Februar 1946 gewußt, auf welchen Weg ihn wie andere Kardinäle damals drei Fragen Pius' XII. gewiesen haben, die den Kardinälen anläßlich ihrer feierlichen Amtsübertragung im öffentlichen Konsistorium zwischen dem Ringkuß und dem Bruderkuß gestellt worden sind. Es waren Fragen nach ihrer Bereitschaft zum Bluteugnis für den Frieden der Welt und für die Freiheit der Kirche. Diese Fragen wurden von demselben Papst gestellt, der ein Jahr später in seiner Enzyklika „Mediator Dei“ (über die Liturgie) mit ungewöhnlichem Nachdruck daran erinnerte, daß die Feier des heiligen Opfers von Priestern wie Gläubigen die persönliche Teilnahme am Leiden des Herrn erfordere. Dreimal hintereinander zitiert der Papst in diesem Rundschreiben das Wort des Apostel Paulus „Ich bin mit Christo gekreuzigt...“ (Gal. 2, 19) und das andere Pauluswort: „Ein jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war... Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“ (Phil. 2, 5—8).

Der Kardinal Mindszenty zeigt unübersehbar, wie sehr die liturgische Feier der Eucharistie und der Kommunion Teilnahme am Opfer und Leiden Jesu Christi bedeutet. Er zeigt, daß diese liturgische „Übung“ eine Vorbereitung auf den Ernstfall ist, und daß sie darin ihren überzeugenden und die Welt überwindenden Sinn hat. Der Kar-

dinal der römischen Kirche erleidet heute furchtbarer als einst der Schüler des Apostel Johannes, Bischof Ignatius von Antiochien, wie sehr die Christen „Triebe des Kreuzesstammes“, „Weizen Gottes“ zu sein bestimmt sind. Das Sühneleiden des Kardinals, der auf eine so dämonische Weise geschändet und erniedrigt wurde, soll nach dem Willen der Henker auch den letzten Schein eines christlichen Heroismus tilgen. Das ist völlige Selbstentäußerung. So wird sein Leiden zu einem großen Gnadenzeichen, das der ganzen Christenheit den neuen verborgenen Weg des Sterbens mit Christus weist. Dafür sei Gott gelobt in Ewigkeit.

Möchten wir uns hüten, durch unangemessene Proteste dieses Gnadenzeichen vor den Augen der Welt und vor unserem eigenen Gewissen wieder zu verdunkeln. Nachfolge, nicht Empörung wird von uns erwartet. Unser Gebet umschließt freudig diesen wahren Zeugen seines Herrn.

Frankfurt am Main.

A. F.

Gedanken zum Pfarrprinzip

Die Ausführungen in Heft 1/2 Jahrgang III erwecken den Anschein, als ob die Pfarrgemeinde im Kirchenrecht (K.R.) überhaupt nicht erwähnt werde. Tatsächlich wird in Can. 216 die Pfarrgemeinde definiert und viele andere Canones enthalten weitere Einzelheiten. Allerdings ist die Pfarrgemeinde nicht im Sinne der reformierten Kirche festgelegt. Das Kirchenrecht ist ebenso wie jedes andere Recht bestrebt, bestehendes Leben zu beschützen, abzugrenzen und in geordnete Bahnen zu lenken. Es ist also nicht selbst Leben. Es trägt formalen Charakter. So definiert Can. 216 die Kirchengemeinde als bestimmtes Gebiet mit bestimmter Bevölkerung, die sich um eine Kirche und einen Pfarrer schart. Was die Mitglieder der Gemeinde zu tun haben, geht kaum über die Gebote Gottes und der Kirche hinaus. Und das ist gut so. Wir wollen keine Pharisäerkerche, die den Weg zum ewigen Heil zu einem Hindernislauf über Paragraphen gestaltet. Die in-

nerliche Umgestaltung des Menschen ist durch Gesetze nicht zu erreichen. Dagegen sind die Canones über den Pfarrer und seine Aufgabe sehr zahlreich. Im Sachregister der vatikanischen Ausgabe des C.I.C. nimmt der Pfarrer allein drei Seiten ein. Kein anderes Stichwort nimmt einen solchen Raum im Sachregister ein, auch nicht solch wichtige Worte wie Ehe, Eucharistie, Bischof und Papst. Das K.R. legt also der Tätigkeit des Pfarrers in seiner Pfarrgemeinde die größte Bedeutung bei.

Das Leben der Kirchengemeinde aber darf und kann nicht vom K.R. her gesehen werden. Es hat in der hl. Schrift seine Grundlage. Die von Petrus und Paulus gegründeten Gemeinden, vor allem die Gemeinde in Jerusalem, zeigen uns, wie das christliche Leben in der Gemeinde sein muß. Die Apostelgeschichte schildert uns im 2., 4. und 5. Kapitel das Idealbild einer Gemeinde, die unter der unmittelbaren Einwirkung des hl. Geistes ein christliches Leben führte, das wie ein Licht auf dem Scheffel hell leuchtete und nach allen Seiten in die Menschheit sich auswirkte. Wenn in der Liturgie Jerusalem als Vorbild erwähnt wird, so sollte man nicht so sehr an das salomonische Zeitalter mit Tempeln und Palästen denken, sondern vielmehr an die erste christliche Gemeinde, die unter dem Einfluß des hl. Geistes ein Leben höchster Liebe führte. Die Briefe des hl. Paulus und die kath. Briefe behandeln in der Hauptsache das Gemeindeleben und seine Schwierigkeiten. Immer wieder erkennt man, daß ein echtes christliches Leben nur dann vorhanden ist, wenn damit eine Einordnung in das Gemeindeleben verbunden ist. Nicht das stille Beten im Kämmerlein wird gefordert, sondern das Fruchtragen in der Gemeinde. Die tätige Liebe gegen Kranke und Arme, die liebevolle Rücksichtnahme gegen Nachbarn sind unerlässlich für ein vollwertiges Christentum. Da ist es verständlich, wenn das K.R. im Can. 216 verbietet, auf demselben Gebiete 2 Pfarrgemeinden zu gründen, etwa für verschiedene Nationalitäten oder sonstige Personengruppen. Die Liebe überwindet alles. Sie ist nur unduldsam gegen Spaltung und Trennung. Die Pfarrgemeinde hat also gewissermaßen eine Monopolstellung. Andererseits ist die Pfarrgemeinde nicht bloß der Rahmen für die Arbeit des Seelsorgers an den Seelen, sondern Pfarrgemeinde ist Aufgabe, ist die Fülle des lebendigen Christentums, ist das Ideal, das uns allen stets vor Augen stehen soll. Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen, und eine innerlich starke und gesunde Gemeinschaft wird ihn immer anziehen. Daher machen wir auch immer wieder die Erfahrung, daß die Ablehnung des Christentums meistens unter Hinweis auf die Uneinigkeit und Unverträglichkeit der Christen untereinander geschieht. Man kann keinen Abseitsstehenden allein durch Überzeugen oder gar Überreden gewinnen. Er schaut immer auf die Gemeinschaft, in die er durch den Übertritt hineinkommt. Der Gemeinschaftsgeist ist mehr als früher zu pflegen, zumal der Unglaube die Gemeinschaft verabsolutiert und den Einzelnen zum Sklaven macht, um auf diese Weise eine Macht zu bekommen, die unwiderstehlich ist. Diesem Unglauben gegenüber muß das Christentum die echte Gemeinschaft fördern, die das Eigenleben des Menschen nicht zerschlägt. Überall muß sich das Christentum als gemeinschaftsbildend erweisen, vor allem in den Betrieben, denn dort stehen schon die Scharen des Unglaubens. Aber alle diese christlichen Gemeinschaften finden die Fülle christlichen Lebens erst in der Pfarrgemeinde. Hier ist der Priester, hier ist der Gottesdienst mit Gebet, Opfer

und Sakramenten. Keine andere Gemeinschaft kann die Pfarrgemeinde ersetzen. Sie ist die Ecclesiola, die Kirche im Kleinen. Jeder, der zum mystischen Leibe Christi gehören will, findet ihn in der Pfarrgemeinde. Hier ist die Verbindung zu Bischof und Papst. Hier liegen aber auch die natürlichen Verbindungen zur Familie und Nachbarschaft. Von hier nimmt der Christ die Bereitschaft, auch im Beruf und im Betrieb christlich zu handeln und christliche Gemeinschaft zu halten.

Das ist das Leben, das das K.R. schützen und festigen will durch seine Satzungen. Wer aber die Pfarrgemeinschaft zu Gunsten anderer Gemeinschaften zurückdrängen wollte, würde damit einen wesentlichen Teil des Christentums überhaupt zurückdrängen; denn es fehlte das Bindeglied zwischen all diesen Gemeinschaften. Statt Einheit hat man dann Zersplitterung, statt Gemeinschaftsgeist den Geist der Absonderung und der Überhebung.

Wuppertal

Josef Wulfers.

Hilfe aus Deutschland

Wahrlich: orbis catholicus, die Okumene, der Erdkreis spricht sich aus auf diesen Blättern!

Zwei Worte in der Februar-Nummer der Herder-Korrespondenz bewegten mich besonders: die Prophezeiung der französischen katholischen Theologie: „Wir scheinen am Anfang eines biblischen Zeitalters zu stehen“ und die Hoffnung eines Flügels der Bekennenden Kirche in Deutschland, „ins Gespräch mit der Katholischen Kirche zu kommen“ auf dem „Weg zu der geforderten Einheit der Kirche Jesu Christi“ (S. 217 und 233). Auf beiden Seiten ist „der theologische Traktat von der Kirche das eigentliche Zentrum unsrer apostolischen und theologischen Bemühungen“ (Congar)!

Freilich, wenn je eine Versöhnung unter Menschen und Völkern übermenschlich schwer war, so ist es die Versöhnung in der Wahrheit zwischen den nun 400 Jahre glaubensgetrennten Brüdern. „Viele Menschen brauchen sehr lange, bis sie das Unwiderrufliche erkennen, und brauchen dann noch einmal sehr lange, bis sie erkennen, daß sie danach handeln müssen, und brauchen zum drittenmal sehr lange, bis sie danach handeln. Und auch dieses ginge niemals ohne die Hilfe der Gnade“ (Th. Haecker).

So werden die Katholiken ihr Zeugnis von der Gestalt der Kirche als ein biblisches, evangeliumgesättigtes, evangelisches ablegen in der Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet (im Leiden mit Christus süht). Die biblischen Zeugnisse des Nachfolgers Petri — wenn sie erst durch unsre Wände in Ohr und Herz dringen, so werden wir nicht mehr anders können, als die Leute in Beröa taten; „diese aber waren edler denn die zu Thessalonich; die nahmen das Wort auf ganz williglich und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielte“ (Apg. 17, 10). Biblischer Rede können wir uns nicht verschließen, denn — sagt Luther —: *das Wort muß es tun*. Und, sagt derselbe, „der Glaube ist etwas Allmächtiges, wie Gott selber es ist“. Können wir dem Glauben der katholischen Brüder widerstehen, die an Jesu Wort vom Fels glauben? Wir glauben an die Erstattungsgnade: daß Gott uns Evangelischen den ganzen Gehorsam unterm

Wort schenkt und erhält. Am Wort genesen wir, unterm Wort finden wir uns.

Gott spricht, und es geschieht: Gott selbst predigt durch Taten. Der katholische Bruder vermag zu sehen, daß Gottes erhabene Hand die evangelischen Scharen vom Suchen nach der Okumene nicht mehr entläßt. Hier bedürfen wir der Gebetshilfe aller, die uns den Christenamen nicht versagen. Daß wir das erste freie Wort finden zum ersehnten „Gespräch“! Wie sollen wir den Mann anreden, der Jesu Wort glaubt, daß Ein Bruder alle seine Brüder stärken muß (Luk. 22, 31 f)? Schon diese Anrede, Antwort auf sein Zeugnis im Wort, nötigt uns zu einem Glaubenswagnis, ruft biblische Theologie von der Kirche; ruft Ekklesiologie hervor — die wir, nach einem Wort von Landesbischof Wurm allzulange vernachlässigt haben.

Die „Höllentpforten“ waren allzulange im „Vakuum“ unseres Glaubens, um ein Wort der Klage von der Generalversammlung in Amsterdam aufzunehmen (H.-Korr. S. 234 ff). Unser lebendiger Glaube verweist sie hinaus an ihren Ort. Scheint auch das Nebeneinander der Konfessionen ein totes Wasser, kaum von einem Lüftlein gekräuselt — es kann schon die schwere, gesättigte Lösung sein; eines Fädleins Spitze eingesenkt, und die Kristalle schießen. Ordnung des Volkes Gottes! „Her zu mir, wer zum Herrn gehört!“

Wir hoffen allein auf den lebendigen Gott. Ihm den einträchtigen Gehorsam unterm WORT zu leisten zur göttlichen „Reformation“ in die Kirche des Einen Neuen Bundes, sei unser Anteil an der Arbeit der Völker; Hilfe aus Deutschland!

Tübingen-Lustnau

Pfarrer R. B. (i. W.)

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BRAUNE, Walther. *Religiöse Strömungen im modernen Islam*. In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 73 Nr. 10 (Okt. 1948) S. 578—582.

Krisensituation und praktische Aufgaben des Islam und die darin beschlossene Situation für die christliche Missionierung.

BULTMANN, Rudolf. *Heilsgeschichte und Geschichte*. Zu Oscar Callmann, Christus und die Zeit. In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 73 Nr. 11 (Nov. 1948) Spalte 659 bis 666.

Klärende Kritik zur Frage der urchristlichen Zeit- und Geschichtsauffassung.

CONGAR, P. Yves. *Pourquoi le peuple de Dieu doit-il sans cesse se réformer?* In: Irénikon Bd. 21 4. Trimester 1948 S. 365—294.

Das Hellswerk Gottes ist Geschichte und Entwicklung, Keim, der sich entfaltet; dagegen dürfen auch zeitweise gültige Verwirklichungen sich nicht durch Festhalten am Alten auflehnen.

DUBARLE, D. *Prélude à un entretien sur la foi*. In: La Vie Intellectuelle Januar 1949 S. 1—16.

Gegen die These des Rationalismus, daß jede Glaubenshaltung Illusion und Atavismus sei, gilt, daß das Wesen des Glaubens mit den Methoden der Wissenschaft nicht erfassbar ist, weil Wissenschaft methodisch von Gott absehen muß und ihn darum auch nicht findet; erst religiöse Meditation der wissenschaftl. Informationen führt in die Welt des Glaubens.

EBEL, Basilius OSB. *Das Mysterium der Liturgie im Lichte der Enzyklika „Mediator Dei“*. In: Anima Jhg. 3 Heft 4 1948 S. 294—307.

Das Kultmysterium der Kirche und sein Bezug zum Leben.

HUNKELER, L. OSB. *Liturgie und Seelsorge*. In: Anima Jhg. 3 Heft 4 1948 S. 307—315.

Beide sind ihrem Wesen nach dasselbe und müssen diese Einheit je in ihrer Praxis beachten.

JUNGMANN, Josef Andreas. *Die Liturgie als Quelle fruchtbarer Seelsorge im Lichte der Liturgiegeschichte*. In: Anima Jhg. 3 Heft 4 1948 S. 341—350.

Aus ihrer ursprünglichen Einheit haben sich Liturgie und Frömmigkeit auseinanderentwickelt und müssen jetzt wieder zu einer Entsprechung gebracht werden.

KRUSE, Heinz SJ. *Die Sendung des alten Testaments*. In: Geist und Leben Jhg. 21 Heft 6 (Dez. 1948) S. 449—462.

In seinen zeitlosen Offenbarungsweisen enthält das Alte Testament ungenutzte Potenzen für das praktische Leben. Hier soll eine neue Verkündigungsexegese einsetzen.

LA FARGE, John SJ. *Thoughts on the liturgical movement*. In: America Bd. 80 Nr. 11 (18. 12. 48) S. 287—289. (Wird fortgesetzt).

Der amerikanische Liturgiker beginnt hiermit eine Reihe von Aufsätzen zur Kommentierung der Enzyklika „Mediator Dei“.

LANGENFASS, Friedrich. *Die Krisis der Familie im Abendland*. In: Zeitwende Jhg. 20 Heft 6 (Dez. 1948) S. 385—396.

Statistisches Material verdeutlicht die Gefahren einer im Grunde religiösen Krisis.

LECLERCQ, Jacques. *Changements de perspectives en Chrétienté*. In: Etudes Febr. 1949 S. 177—187.

Gegenüber einer Welt, für die das Christentum nur noch historisches Interesse hat, ist das Mittel der Verkündigung nicht mehr, wie innerhalb einer christl. Welt, Apostolat und Liebestätigkeit, sondern Zeugnisablegen.

LEIFFER, Murray H. *Mixed Mariages and Church Loyalties*. In: The Christian Century Bd. 66 Nr. 3 (19. 1. 49) S. 78—80 (wird fortgesetzt).

Eine von protestantischer Seite durchgeführte Rundfrage bei gemischten Ehen, die seelsorglich interessante Einblicke vermittelt.

LOTZ, Joh. B. SJ. *Die christliche Frömmigkeit und der Mensch von heute*. In: Geist und Leben Jhg. 21 Heft 6 (Dez. 1948) S. 418—429.

Untersuchung des Einflusses, den der Zeitgeist, d. h. das neue Endlichkeitsverfahren (bes. in der Existenzialphilosophie manifestiert) auf die Frömmigkeit nimmt.

NOTSCHER, Friedrich. *Bibeltext und Bibelerklärung in Vergangenheit und Gegenwart*. In: Theologische Revue Jhg. 44 Nr. 2 Spalte 65—74.

In Auseinandersetzung und Besprechung des Werkes von P. Kahle The Cairo Geniza, London 1947 wird auf die Notwendigkeit einer Renovatio katholischer, alttestamentlicher Forschung hingewiesen.

PETERICH, Eckart. *Formen und Formeln vorchristlicher Theologie*. In: Schweizer Rundschau Jhg. 48 Heft 4/5 (Juli/August 1948) S. 337—356.

Religionswissenschaftliche, typologische Untersuchung der alten und ältesten Mythengruppen.

RAHNER, Hugo SJ. *Das göttliche Kinderspiel*. Eine theologische Betrachtung des „homo ludens“. In: Wort und Wahrheit Jhg. 4 Heft 1 (Jan. 1949) S. 1—11

Darstellung der Polarität des Christseins, das ein „Tanzen und Weinen vor Gott... ein Geborgensein im Schoß der Gnade und ein Ausgestoßensein in die Gefährdung durch Freiheit“ zugleich ist.

RAHNER, Karl SJ. *Über die religiöse Weihe*. In: Geist und Leben Jhg. 21 Heft 6 (Dez. 1948) S. 407—418.